

Karl-Franzens-Universität Graz
Institut für Germanistik

Seminararbeit

zu dem Thema

„turniren huob man alzehant“

DAS TURNIERWESEN IN ULRICHS VON LIECHTENSTEIN
FRAUENDIENST

aus der Veranstaltung

ULRICH VON LIECHTENSTEIN

bei

Herrn Prof. Dr. Wernfried Hofmeister

im SS 2002

ausgearbeitet von

Karin Mogg
(Matr. Nr.: 9411656)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 2
2. Die Entwicklung des Turnierwesens unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Raumes	S. 3
2. 1 Die historische Entwicklung des Turniers	S. 3
2. 2 Die Turnierthematik in der deutschen Dichtung	S. 6
3. Vom tjustieren und turnieren. Das Ereignis Turnier in Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“	S. 8
3. 1 Die unterschiedlichen Formen des Ritterspiels	S. 9
3. 1. 1 Massenturnier und Einzeltjust	S. 9
3. 1. 2 Der Buhurt	S. 11
3. 2 Der Turnierablauf	S. 12
4. Ulrich auf großer Fahrt	S. 15
5. Resümee	S. 17
6. Literaturverzeichnis	S. 19

1. Einleitung

Taucht der Leser in die mittelalterliche Welt Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“¹ ein, so offenbart sich ihm in mannigfaltiger Weise ein Schauspiel an höfischer Lebensart und -freude. Darstellungen von herrlich ausgestaffierten Rittern, die ihr Herz an sittsame Frauen verlieren, ziehen sich durch das gesamte dichterische Werk. Der Dienst an der Damenwelt ließ jedoch mehrere Möglichkeiten zu. So konnte sich der Mann neben literarischen Ergüssen vor allem auch kämpferisch in Szene setzen. Und tatsächlich fällt über die Hälfte des 1850 Strophen umfassenden Frauendienstes auf Turnierschilderungen und Beschreibungen von Kampfscenen. Diese immer wiederkehrenden Erwähnungen der Teilnahme an diversen Wettkämpfen im Dienste der *guoten frouwe*, lassen den Schluss zu, dass das Turnier als wesentlicher Bestandteil des ritterlichen Lebens angesehen werden muss.

Anhand eines kurzen Einblicks in die historische Entwicklung des Turnierwesens soll den Wurzeln diverser Kriegsspiele und militärischer Übungen nachgegangen werden. Aus den Quellen ist hier eindeutig zu ersehen, dass es sich beim Turnier um eine französische Erfindung handelte, die im Laufe des 12. Jahrhunderts auch auf den deutschen Raum übergriff. Dabei vollzog sich ein beeindruckender Übergang, bei dem sich aus dem rein militärischen Spektakel ein höfisches Ereignis herausformte, welches in der deutschen Dichtung des Mittelalters seinen festen Platz fand und in der Lebenspraxis des Adels zu einem engen Zusammenhang zwischen dem Turnier und der höfischen Dichtung führte.

Ein Hauptanliegen dieser Arbeit wird es jedoch sein, das Turnierwesen in Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“ näher zu beleuchten. Markante Punkte wie die Darstellung des Ritterspiels in seinen unterschiedlichsten Formen oder der Ablauf solcherlei Veranstaltungen sollen dabei näher herausgearbeitet werden. Den Schlusspunkt wird Ulrichs Fahrt als König Artus durch die damalige Steiermark bilden.

¹ Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Hrsg. von Franz Victor Spechtler. Göppingen. Kümmerle 1987. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 485.) Textstellen aus dem Frauendienst werden in der Folge direkt (ohne Fußnote) und innerhalb einer Klammer mit Strophen- und Zeilenangabe zitiert.

2. Die Entwicklung des Turnierwesens unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Raumes

2.1 Die historische Entwicklung des Turniers

Bis zum heutigen Tag ist die Wissenschaft nicht in der Lage eine klare Antwort auf die Frage zu geben, wann das erste Turnier abgehalten wurde. Anfänge und Ausbildung des Turnierwesens sind unklar, wobei Reiterspiele und von Jugend an betriebenes Waffentraining bereits in der Antike und auch bei den Germanen eine wichtige Rolle spielten. Schriftliche Zeugnisse darüber sind vorhanden, es fehlen jedoch kennzeichnende Merkmale, die für die später aufkommenden Turniere sprechen, nämlich der Einsatz scharfer Waffen und das Aufeinanderstoßen geschlossener Reiterverbände.²

Erst die Einführung einer verbesserten Lanzentechnik, entwickelt im nördlichen Frankreich des 11. Jahrhunderts, ermöglichte das Entstehen einer neuen Form des Reiterspiels. Die „eingelegte“ Lanze wurde dabei unter den rechten Arm geklemmt, wodurch der Reiter sein gesamtes Gewicht und das seines Pferdes in den Stoß legen konnte. Um diese neue Taktik zu perfektionieren, war vor allem ein ausgiebiges Trainingsprogramm in einem untereinander abgestimmten Verband von Rittern erforderlich. Ein Turnier bot die besten Voraussetzungen für das Einüben solcher Waffengänge und dürfte auch aus jenem Zweck entstanden sein. Als Entdecker dieses neu entwickelten Reiterspiels gilt, laut der „Kurzen Chronik von Tours“ aus dem Jahre 1062, der französische Adelige Geoffroi de Preully, wodurch er mit einiger Sicherheit als Erfinder des Turniers angesehen werden kann.³

Zu Beginn entsprachen jene kämpferischen Auseinandersetzungen jedoch eher einem Massen- oder Gruppengefecht, in dem es keinerlei Regeln gab sowie keine verbotenen Schläge oder Griffe. Und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, ein „Schiedsrichter“, der die Regeln hätte überwachen können, fehlte. Die

² Vgl. Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Bd. 1. 5. Aufl. München: dtv 1990. (= dtv 4442) S. 342.

In der Folge zit. als: Bumke, Höfische Kultur 1

³ Vgl. Richard Barber und Juliet Barber: Die Geschichte des Turniers. Düsseldorf und Zürich: Patmos 2001, S. 23.

In der Folge zit. als: Barber, Turniere

einzigsten Erleichterungen lagen in der Errichtung eines Ruhebereiches, in dem der Kämpfer nicht angegriffen werden durfte, und in einem Verbot den gegnerischen Ritter zu töten. Bei Gefangennahme eines Kontrahenten wurde ein Lösegeld für die Freilassung verlangt. Diese Form des Spiels kam dem Schlachtengetümmel oft so gleich, dass die Grenze zwischen Ernstfall und Vergnügen nicht mehr gezogen werden konnte. Schriftliche Zeugnisse über derlei Gefechte sind allerdings kaum vorhanden.

Erst ab der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfuhr die spärliche und auch unzuverlässige Quellenlage jener Zeit einen deutlichen Aufschwung, als zahlreiche Chroniken über Turniere aus verschiedenen Teilen Europas zu berichten begannen. Kampfspiele schienen also auch außerhalb der Grenzen Frankreichs eine wachsende Anhängerschaft gefunden zu haben und Bezeugungen von Spielen, die *torneamentum* genannt wurden (ein in Frankreich aufgekommener und eindeutig von dort übernommener Begriff), nahmen mehrfach zu.⁴

Ottos von Freising Bericht über das von den Stauferherzögen Friedrich und Konrad von Schwaben veranstaltete Turnier gegen Lothar von Süpplingenburg bei Würzburg im Jahre 1127 gilt als ältester deutscher Beleg.⁵ Da es jedoch weder zu einer förmlichen Einladung kam noch von einem Zusammenprall zweier Verbände gesprochen wurde (das Reiten in Verbänden und die Teilung der Scharen entsprach der französischen Turnierpraxis), kann nicht eindeutig geklärt werden, ob es sich bei diesem Treffen tatsächlich um ein Turnier im französischen Stil gehandelt hat. Es wurde hier wohl ein älteres Kampfspiel abgehalten, wobei jene Art der Auseinandersetzung weitgehend verschwand und die neue Form des Turniers von nun an das Geschehen dominierte.

Die enorme Ausbreitung dieser „Sportart“ brachte auch eine steigende Anzahl an Todesopfern mit sich. Dies dürfte einer der vielen Gründe sein, warum sich nun auch die Kirche verstärkt für das Turnier zu interessieren begann und als erste offizielle Verlautbarung eine Verdammung desselben aussprach. Als

⁴ Vgl. Elisabeth Schwarzgruber: Mittelalterliche deutschsprachige Literatur in der Schule. Entwurf einer impulsbezogenen, themaaorientierten Literaturdidaktik unter besonderer Berücksichtigung des Frauendienstes von Ulrich von Liechtenstein. Graz, Phil. Dipl. 1998, S. 66.

In der Folge zit. als: Schwarzgruber, Literaturdidaktik

⁵ Vgl. Bumke, Höfische Kultur 1, S. 344.

Friedensstifterin hatte sie sich immer schon bemüht, die Gewalt in der Gesellschaft unter Kontrolle zu bringen. Der Hauptgrund für diese auffallende Abneigung gegen das Turnierwesen dürfte jedoch ein anderer gewesen sein, lag es doch im Interesse der Kirche, dass ihr jederzeit einsatzfähige Ritter für ihre Kreuzzugsunternehmungen zur Verfügung standen. Regionale Synoden untersagten daher jegliche Kampfhandlungen von Freitag bis Montag, ebenso an Feiertagen. Friedensbrecher wurden mit Strafen bedroht.⁶ Die immer wieder auftretenden Verbote, welche vom Adel jedoch weitgehend ignoriert wurden, lassen darauf schließen, dass Turniere gefährlicher, schärfer und auch anspruchsvoller wurden, gleichzeitig aber eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Ritterschaft ausübten.

Aus dieser großen Begeisterung heraus entwickelte sich eine Grundform, die im Laufe des 12. Jahrhunderts für das Turnier normativ wurde. So begann jede Veranstaltung stets mit einer Einladung, die auch einen herausfordernden Charakter aufweisen konnte, und entwickelte sich zu einem entweder vom Fußvolk unterstützten oder reinen Reiterkampf, der nach festen Regeln abgehalten wurde. Die geschlossene Form des Turniers verwandelte den Kampf in einen Wettstreit, wobei das Ziel in der Erlangung von Ehre und Ruhm lag. Hinzu kam, dass Turniere nun nicht mehr ausschließlich Sache des niedrigen Adels waren, sondern auch Könige sich an den Wettkämpfen zu beteiligen begannen und solche vermehrt an den Fürstenhöfen ausgetragen wurden. Dies manifestierte sich in einer Gemeinsamkeit, in der sowohl *principes* als auch *nobiles* und *ministeriales* zu einer Einheit verschmolzen und vereint, als *milites*, das Rittertum vertraten. Das Turnier entwickelte sich für Zuschauer und Teilnehmer zu einem Ereignis der höfischen Gemeinschaft, die nun als ritterlichhöfische Gesellschaft in Erscheinung trat.⁷ Es verlor dadurch seinen militärischen Charakter und trat in weitere gesellschaftliche Zusammenhänge ein, wodurch es über seinen ursprünglichen Zweck hinauswuchs. Neben der Historiographie wandte sich nun auch die Dichtung in verstärkter Weise diesem Thema zu.

⁶ Vgl. Barber, Turniere, S. 26.

⁷ Vgl. Josef Fleckenstein: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland. In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. von Josef Fleckenstein. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986, S. 238. In der Folge zit. als: Fleckenstein, Das Turnier als höfisches Fest

2. 2 Die Turnierthematik in der deutschen Dichtung

Das Turnier als französische Erfindung hatte auch in der Namensgebung Vorbildcharakter, indem sich die deutschen Begriffe *turnei* oder *tornei* im späten 12. Jahrhundert aus dem altfranzösischen Substantiv *tornoï* oder *tornei* heraus entwickelten.⁸ Die Bedeutung geht auf eine alte Kriegsterminologie zurück und bezeichnet die Fähigkeit des Reiters, das Pferd im Lanzen- und Schwertkampf geschickt zu drehen. Das Turnier entspricht hier also einer besonderen Art der Waffenhandlung, die im Laufe der Zeit ins Waffenspiel übergang.

Im Deutschen findet man die frühesten Belege für das Wort *turnei* um 1170, wobei Hartmanns von Aue „Erec“ als erste Darstellung eines Turniers in der deutschen Dichtung des Mittelalters angesehen werden kann. In all seinen Romanen (Gregorius, Iwein, etc.) verknüpfte er wie kein anderer die Begriffe *ritter*, *ritterschaft* mit *turnieren* und verlieh dadurch dem Wort „Ritter“ eine zentrale Bedeutung. Diese Verbindung kann von nun an durch die gesamte mittelalterliche Dichtung hindurch beobachtet werden. So liegt die Vermutung nahe, dass das Turnier einen durchaus wichtigen Einfluss auf die Entwicklung des Rittergedankens ausgeübt hat. Dabei wurde vor allem in den Artusromanen durch eine Reihe von Tugenden die Vortrefflichkeit des Ritters zum Ausdruck gebracht. Neben *demut* (gegenüber Gott und den Menschen), *mâze* (der richtige Mittelweg), *staete* (Beständigkeit), *triuwe* (Einhalten ritterlicher Verpflichtungen), *êre* (Ansehen und Würde) und *schame & kiusche* (Reinheit und Lauterkeit des sittlichen Empfindens) bildete die *âventiure* (Abenteuerfahrt) den wichtigsten Punkt im Leben eines jeden Ritters. Einen Mittelweg zwischen Minne und Aventure zu finden, sollte sein Hauptziel sein.

Ab dem 13. Jahrhundert kam es in den verschiedensten Dichtungsgattungen zu einer kontinuierlichen Verwendung des Turniermotivs. Als Hauptthema oder in kurzen Episoden begegnen wir ihm vor allem im höfischen Roman, der Heldendichtung aber auch in der Kleinenepik, wobei höfische Epik in ihren Anfängen hauptsächlich an nichtköniglichen Fürstenhöfen gepflegt

⁸ Vgl. William Henry Jackson: Das Turnier in der deutschen Dichtung des Mittelalters.

In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. von Josef Fleckenstein. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986, S. 257.

In der Folge zit. als: Jackson, Das Turnier in der deutschen Dichtung

wurde.⁹ Was den Verlauf der Wettkämpfe betrifft, werde ich, aufgrund der großen Bedeutung dieses Themas für meine Arbeit im folgenden Kapitel (siehe Kapitel 2.: Das Ereignis Turnier in Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“) noch näher darauf eingehen. Beweggründe für die Teilnahme an einem Turnier, die in der mittelalterlichen Dichtung immer wiederkehrten, beschreibt Ulrich in seinem Frauendienst folgendermaßen:

Den tac diu ritterschaft so wert,
daz ez der man vant swie er gert;
die stachen hie durch hohen muot,
die andern dort wan umb daz guot,
da tyostirt manges ritters lip
durch anders niht wan durch diu wip,
so stachen die durch lernen da,
jen durch pris dort anderswa. (210, 1-8)

Fünf Motive standen also im Vordergrund: die Lust (*durch hohen muot*), die Hoffnung auf materiellen Gewinn (*umb daz guot*), der Dienst an den Damen (*durch diu wip*), die militärische Übung (*durch lernen*) und die Aussicht auf Ehre (*durch pris*), wobei der „minnetolle“ Ulrich mit großer Verachtung von Rittern berichtet, die mehr am materiellen Gewinn als an ihrem Ansehen bei den Frauen interessiert waren:

...man sach si werben da umb guot;
si enruochten wer vil sper verstach,
umb guot man si da werben sach
noch mer danne umb diu werden wip... (303, 4-7)

Ehrenhafte Motive spiegelten die positive Bewertung des Turniers in der weltlichen Epik wider, was nicht weiter verwundern sollte, da jene Dichtungen in den meisten Fällen für Mäzene (Ulrich bildet hier als unabhängiger Dichter eine Ausnahme) und ein Publikum an Höfen geschrieben wurden, wo ebenfalls Waffenspiele stattfanden.¹⁰ Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich in

⁹ Vgl. Jackson, Das Turnier in der deutschen Dichtung, S. 260.

¹⁰ Vgl. Jackson, Das Turnier in der deutschen Dichtung, S. 268.

keinem anderen Gebiet die gegenseitige Beeinflussung von mittelalterlicher Literatur und Lebenswirklichkeit derart klar offenbarte wie in der Geschichte des Turniers. So entstanden die frühesten literarischen Turnierschilderungen aus realen Vorbildern des 12. Jahrhunderts heraus, während ein Jahrhundert später bereits ein umgekehrter Prozess festgestellt werden konnte, da sich Waffenspiele in der Wirklichkeit nun plötzlich nach literarischen Mustern richteten.¹¹ Tafelrundenturniere mit dem Namen *tabula rotunda*, *table reonde* oder *runttafel*, die an die literarische Institution von König Artus' Tafelrunde anknüpften und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von England ausgehend die ältere Form der Massenturniere verdrängten, bezeugen diese Entwicklung. Gerade Ulrich von Liechtenstein galt im deutschen Raum als wichtigster Zeuge für die Ausstrahlung von Dichtung auf gesellschaftliche Veranstaltungen.

Als die Romanproduktion zu Beginn des 14. Jahrhunderts immer weiter versiegte (starker Rückgang literarischer Produktivität in der Steiermark ab dem Ende des 13. Jahrhunderts), verschwand in gleichem Maße auch eine sehr bedeutende Quelle für Turnierbeschreibungen. Unser Bild, das sich vom Turnier als literarischem Motiv ergibt, wurde daher größtenteils von den Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts geprägt.

3. Vom tjostieren und turnieren. Das Ereignis Turnier in Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“.

Die ausführlichste Turnierbeschreibung des 13. Jahrhunderts (im deutschen Raum) verdanken wir Ulrich von Liechtenstein, der uns mit seinem „Frauendienst“ ein bedeutendes Zeugnis ausgeprägter Turnierkunst hinterließ. Bereits in jungen Jahren suchte der Dichter die Herausforderung des Wettkampfes und, glaubt man seinen Aussagen, so scheint er die Turnierfahrt recht eifrig betrieben zu haben:

¹¹ Vgl. Schwarzgruber, Literaturdidaktik, S. 70.

Mir wart daz turniren kunt
Des einen summers wol zwelf stunt;
Man sach mich ouch tjustirens wern
Vil manigen ritter mit den speren... (47, 1-4)

Entspricht diese Aussage Ulrichs, dass er während eines Sommers an zwölf Turnieren teilgenommen hat, den Tatsachen, so dürfte in den österreichischen Ländern um 1230 alle zwei Wochen ein Turnier stattgefunden haben.¹² Der Ablauf solcher Veranstaltungen soll nun im weiteren Verlauf der Arbeit beispielhaft skizziert werden.

3. 1 Die unterschiedlichen Formen des Ritterspiels

3. 1. 1 Massenturnier und Einzeltjost

Das Massen- oder Gruppenturnier, die *mêlée*, ein Gefecht zwischen zwei Ritterscharen, welches auf offenem Feld oder einem Turnierplatz ausgetragen wurde, unterschied sich in der Regel kaum von einem richtigen Kampf. Im Gegensatz zur Reiterschlacht wurden Teilnehmer eines Waffenspiels jedoch eingeladen, Bedingungen verabredet und ein Schutzbezirk für jede Partei festgelegt, in dem man vor dem Gegner sicher war.

Neben dieser Form existierte die *Tjost*, ein vom Turnier abgetrennter Einzelkampf, bei dem sich zwei Ritter gegenüber standen, die mit eingelegter Lanze aufeinander zuritten und sich gegenseitig vom Pferd zu stoßen versuchten.¹³

In der Erzählung Ulrichs vom Friesacher Turniers kommt es zu einer deutlichen Unterscheidung dieser beiden Kampfarten. Denn während der österreichische Adel zusammentrifft, um einen Streit zwischen dem Markgrafen von Istrien und dem Herzog von Kärnten zu schlichten, beschließen Ulrich und sein Bruder Dietmar die Gelegenheit zu einem Reiterspiel zu nutzen:

¹² Vgl. Bumke, *Höfische Kultur* 1, S. 347.

¹³ Vgl. ebda., S. 360.

...wir suln uns bede des bewegen,
mit rittern in ein foreis legen,
und al die wileder tac da were,
swer an uns ritterschefte gere,
daz er der werd von uns gewert,
swie er will und swie er gert. (182, 3-8)

Der Ausdruck „in ein *foreis* legen“ (wörtliche Übersetzung: „im Wald“) wird in Ulrichs „Frauendienst“ erstmals erwähnt. Es handelt sich dabei um eine besondere Form des Ritterspiels, bei dem einzelne Kämpfer oder eine Gruppe von Rittern außerhalb des Lagers Aufstellung nehmen und andere Streiter auffordern, sich mit ihnen im Einzelkampf zu messen. Der Erfolg der Liechtensteiner ist groß, bringen sie doch die gesamte Ritterschaft dazu, sich zehn Tage mit Einzeltjosten zu vergnügen. Dies alles geschieht sehr zum Ärger der geistlichen und weltlichen Fürsten, die nun keine Gelegenheit finden, anstehende politische Fragen zu verhandeln. Schließlich spricht Leopold von Österreich offen seinen Unmut über das ungewollte Treiben aus:

Der fürst Liupolt zu Oesterrich
der sprach: “mich müet daz endeclich,
sul wir niht anders schaffen hie
wan stechen; ich chom drumb her nie,
einen tac ich her gemachet han
und wolt den haz gern understan,
den der von Kaernden staeteclich
hat wider margrave Heinrich.“ (237, 1-8)

Um dem ritterlichen Vergnügen endgültig ein Ende zu setzen, beschließt man, auf Anraten des Herzogs von Kärnten, ein Turnier anzusetzen:

...do hiez man künden in der stat
.....
.....
ez was der grogiraere sage,
der turney würd an dem mantage. (243, 4-8)

Die Nachricht scheint zu wirken, denn die Tjoste enden und am darauffolgenden Montag wird ein eintägiges Turnier in den bekannten Formen (als Massenturnier) ausgetragen. Diese Geschichte verdeutlicht, dass es sich bei den Begriffen *turnieren* (242, 5) und *tjostieren* (243, 3) um zwei völlig unterschiedliche Ereignisse handelte. Doch trotz dieser eindeutigen Unterscheidung schienen im Laufe des 13. Jahrhunderts Massenturniere an Bedeutung zu verlieren, während das Einzelstechen mit stumpfen Waffen mehr und mehr in den Vordergrund trat.

3. 1. 2 Der Buhurt

Die Wörter *buhurt* und *buhurdieren* begegnen uns in der deutschen Dichtung des Mittelalters bereits sehr früh. Dieses Waffenspiel, das dem Massenturnier sehr ähnlich war, wurde häufig in Verbindung mit anderen höfischen Unterhaltungen genannt. In den meisten Fällen dürfte es sich um eine Art Schaureiten gehandelt haben, eine Parade zu Pferd, bei der die Geschicklichkeit des Reiters unter Beweis gestellt wurde und die Ritter, wie beim Turnier, in geschlossenen Verbänden auftraten. Als Waffen wurden meist nur Schilde benutzt, der Gebrauch von Lanzen bildete die Ausnahme, Schwerter waren gänzlich verboten. Dass es bei einem Buhurt mitunter auch hart zugehen konnte, zeigt uns ein Bericht Ulrichs, in dem er von einem Vorfall während seiner Venusfahrt spricht:

...von Gorze der grave daz niht lie,
er hübe da ein buhurt sa.
ez wart wol ritterliche da
vor uns vrowen da geriten
mit kunst nach ritterlichen siten;
der buhurt vaste gie entwer
sus und so, hin und her.
Ir sült für war gelouben daz:
fünf hundert ritter oder baz
da uf den buhurt waren chomen;
da wart von schilden stoz vernomen
und von scheften chracha chrach,
die ritter man unmüezic sach,
durch diu vil reinen süezen wip
da manger urbart wol den lip. (532, 2ff.)

Die große Anzahl an Rittern, der Gebrauch von Speeren und die Heftigkeit, mit der gekämpft wurde, lassen kaum Unterschiede zu einem herkömmlichen Turnier erkennen. So kamen auch Knieverletzungen und Armbrüche nicht selten vor. Den Teilnehmern des oben erwähnten Buhurts scheint dies jedoch erspart geblieben zu sein.

3. 2 Der Turnierablauf

Abseits jeglicher Kriegshandlungen oder Fehden setzte das Turnier in erster Linie Frieden voraus. Dabei wurden zunächst Einladungen ausgesprochen, die der Veranstalter in der Regel drei bis sechs Monate vor dem Ereignis „versandte“. Überbringer dieser Nachrichten waren meist Turnierboten, Hinweise dazu erfolgen im „Frauendienst“ jedoch nur in knapper Form. Zu einer genaueren Erwähnung kommt es vor der Venusfahrt, für die der Erzähler in Briefform (Brief B) um die von ihm geplante Turnierfahrt der Frau Venus wirbt:

...do sant ich einen brief zehant
bi einem boten in diu land,
da ich durch wolde varn;
ich bat den boten daz bewarn,
daz er da iemen nande mich,
er sprach: „ze war, daz tuon ich.“ (478, 3-8)

Gelegentlich konnte der Fall eintreffen, dass die Nachricht den Empfänger nicht rechtzeitig erreichte. So hat der verletzte Ulrich Schwierigkeiten, beim „Verhinderten Turnier“, welches bereits in zwölf Tagen bei Friesach stattfinden soll, zum angegebenen Zeitpunkt zu erscheinen (362, 1-5). Bedenkt man, dass die Teilnehmer mitunter weite Strecken zurückzulegen hatten und eine Reise im Mittelalter mit Gefolge viel Zeit beanspruchte, so konnten verspätete Nachrichten einen kampfhungrigen Ritter doch sehr in Not bringen.

Kam es jedoch zum vereinbarten Turnier, dann trafen sich die Turnierritter vor dem Kampf, um fixe Regeln festzulegen. Meist wurden zwei Scharen gebildet, ein Thema, dem Ulrich große Aufmerksamkeit schenkt,

beschreibt er doch beim Friesacher Turnier in acht langen Strophen (246-253) diesen Vorgang. Der Ausdruck dafür lautet *den turnei teilen*, wobei der Ranghöchste zum Anführer der jeweiligen Gruppe bestimmt wird. Die Scharen sollten dabei gleich groß sein, was mitunter Schwierigkeiten verursachen konnte, da das ritterliche Gefolge der Herren meist unterschiedliche Teilnehmerzahlen aufwies. So finden sich beim eben genannten Turnier von Friesach auf der einen Seite der Herzog von Österreich als Anführer von 100 Rittern und auf der Gegenseite, unter der Führung des Markgrafen von Istrien, 60 Ritter ein (246, 1ff.). Nicht selten waren Turniergegner alte Feinde, die sich schon vorher bekämpft hatten und das Waffenspiel eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln darstellte. So kann der Streit zwischen dem Markgrafen von Istrien und dem Kärntner Herzog Bernhard geschichtlich nachgewiesen werden, wobei ein geplanter Angriff als sehr wahrscheinlich gilt.¹⁴

In manchen Fällen ging dem eigentlichen Turnier ein Vorturnier (die *vesperîe*) am vorherigen Tag voraus, eine Veranstaltung ohne feste Absprachen und Regeln. Meistens handelte es sich dabei um eine Reihe von Einzelstechen, der Angriff in Verbänden war aber ebenfalls möglich. Einige Dichter des Mittelalters berichten von Vesperien, bei denen so erbittert gekämpft wurde, dass das Hauptturnier abgesagt werden musste.¹⁵ Im „Frauendienst“ konnte ich jedoch keinen Beleg dafür entdecken.

Bevor der eigentliche Kampf begann, besuchten die Teilnehmer die Messe, ein Vorgang, der von Ulrich in mehreren Stellen belegt wird (vgl. z. B. 534 ff.). Danach folgte der geschlossene Marsch zum Turnierplatz, wobei diese Züge in hohem Ausmaß zelebriert wurden und des öfteren prunkvollen Festparaden glichen:

...der banir fuort man eine dan,
dar nach man ziehen sa began
unser soumer über al,
sich huop von sumberslagen schal.

¹⁴ Vgl. Heinz Gerstinger: Frau Venus reitet... Die phantastische Geschichte des Ulrich von Liechtenstein. St. Peter ob Judenburg: Mlakar 1995, S. 31.

In der Folge zit. als: Gerstinger, Frau Venus

¹⁵ Vgl. Bumke, Höfische Kultur 1, S. 352.

Man hort da floyten holr don,
dar nach so fuort man aber schon
der banir eine, da zoch man nach
diu orss vil gar; uns was niht gach.
Vil knehte nach den örssen riten,
geschleidet wol nach knehte siten:
si fuorten starcher schefte vil,
die gehorten zuo dem ritterspil. (1451, 5ff.)

Nach den Regeln des Massenturniers begann man schließlich sein ritterliches Geschick unter Beweis zu stellen. Der enge Zusammenhalt des Verbandes beim Angriff spielte hier eine bedeutende Rolle, denn „habt iuch zesamen, daz ist nu guot“ (262, 3) lautete die Devise, und wurde den Rittern von ihren Anführer immer wieder eingeschärft. Dass es während eines Turniers auch zu Todesfällen kommen konnte, beweist die Stelle, in der Ulrich einen Gegner zu Tode sticht:

Ich het in mine hant genomen
Ein starchez sper, do sach ich chomen
Von Purstendorf hern Ruprecht
Gegen mir her; do was mir reht,
daz ich ouch tribe gegen im dar.
Ich stach im durch sin harnasch gar
Und durch den hals die lanzen min,
da von sin lip muost vallende sin. (927, 1-8)

Solche Vorfälle wurden bedauert, führten jedoch zu keinem Abbruch des Turniers. Der Kampf ging meist so lange weiter, bis sich die Verbände derart ineinander verschoben hatten, dass es keine größeren Bewegungen mehr gab und das Waffenspiel somit zum Stillstand kam.

Ausführliche Turnierbeschreibungen finden sich, neben zahlreichen kleineren Waffenspielen und der Venusfahrt im ersten Teil des Werkes, vor allem auch bei Ulrichs Zug als König Artus durch die Steiermark des Mittelalters. Aufgrund seiner Bedeutung für das Turnierwesen des 13. Jahrhunderts möchte ich im nächsten Kapitel noch etwas näher darauf eingehen.

4. Ulrich auf großer Fahrt

Während sich im 13. Jahrhundert historische und dichterische Belege für Tafelrundenturniere und Artusfeste vor allem auf England, Frankreich und Spanien beschränken, der deutsche Adel sich an dieser literarisierten Turnierpraxis also nicht beteiligt, verfasst Ulrich seinen „Frauendienst“.¹⁶ Berichtet wird darin von einem Artusturnier, welches zu jener Zeit das einzige in Deutschland erwähnte Turnier dieser Art bleiben soll. Somit gilt das Werk als Hauptzeugnis eines im deutschen Raum bis dato nicht erwähnten Ereignisses. Aufgrund Ulrichs ausführlicher Schilderung kann jedoch davon ausgegangen werden, dass das deutsche Publikum bereits sehr früh Kenntnisse über jene Form des Turniers erhielt.

Worin liegen nun die Besonderheiten dieses Waffenspiels? Als König Artus zieht der literarische Ulrich durch die Steiermark (vgl. 1400, 1ff.) und verspricht jedem, der mit ihm drei Speere versticht, Aufnahme in die Tafelrunde (vgl. 1429, 1-8). Wie hier bereits zu erkennen ist, knüpft die *tabula rotunda*, eine neue Spielart des Turniers, an die Sagengestalt König Artus mit seiner Tafelrunde an und präsentiert sich dadurch als deren ritterliche Imitation.¹⁷

Der Anfang des Textes liegt leider im Dunkeln, da es Lücken in der handschriftlichen Überlieferung gibt. Was folgt ist eine Reihe von Tjosten, die Ulrich gegen diverse Adelige austrägt, wobei auffällt, dass einige Herren trotz verfehlter Antritte als Mitglieder in die Runde aufgenommen werden (vgl. 1433, 3-8). Der Gedanke liegt nahe, dass Ulrich bereits vor dem Turnier mit einer Gruppe von Rittern eine Tafelrundengesellschaft gegründet hat. Die Turnierfahrt dient also der Anwerbung neuer Mitglieder, wobei dem Protagonisten im Laufe der Fahrt tatsächlich eine Reihe von Ministerialen entgegenreitet und um Aufnahme bittet. Der erste Teil des Werkes befasst sich also ausschließlich mit der Turnierfahrt, wobei Einzelkämpfe im Vordergrund stehen (vgl. 1408 ff., 1418 ff., etc.). Im zweiten (und abschließenden) Teil kommt es dann zum großen Finale, das in der Form eines Ritterspiels vor dem Zelt der

¹⁶ Vgl. Ursula Peters: Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Liechtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung. Göttingen: Kümmerle 1971. (=Göttinger Arbeiten zur Germanistik. 46.) [Vorher: Berlin, Phil. Diss. 1970], S. 195.

¹⁷ Vgl. Schwarzgruber, Literaturdidaktik, S. 70.

Tafelrunde ausgetragen wird (vgl. 1514, 1-2). Davor befindet sich ein abgesteckter Kampfplatz, den die Artusritter fünf Tage lang in Einzeltjosten verteidigen. Die Abgrenzung des Turnierplatzes, die Herausforderungsgestik und die Beschränkung auf Einzelkämpfe, welche nur mit Lanzen ausgefochten wurden, verbindet dieses Artusturnier mit den Tafelrundenturnieren anderer Länder. Herzog Friedrich, der sich ebenfalls um einen Platz in der Tafelrunde beworben hat, untersagt jedoch das Tjostieren (1571, 1ff) und spricht sich stattdessen für ein Turnier im großen Stil aus (vgl. 1571, 1-8). Ohne Angabe von Gründen und gegen den Willen des Adels wird auch dieses vom Herzog wieder abgesagt (vgl. 1592, 7-8). Diese Szene spiegelt sehr klar die politische Landschaft jener Zeit wider. Denn im deutschen Raum wurden die meisten Turniere von Reichsfürsten und Landesherren durchgeführt, wodurch sie Veranstaltungen des Adels stärker unter ihre Kontrolle bringen und gegebenenfalls auch unterbinden konnten. In diesem Zusammenhang sollte die im „Frauendienst“ beschriebene Artusfahrt auch als äußerst kluges Unterfangen verstanden werden, in dem der „Politiker“ Ulrich versuchte, eine Gemeinschaft von ihm nahestehenden österreichischen Adeligen um sich zu scharen, deren Interessen gegen den Herzog gerichtet waren.¹⁸ Diese Verbindung zwischen literarischer Wirklichkeit und Fiktion bildet jedoch einen eigenen Themenkomplex und soll in dieser Arbeit nicht näher betrachtet werden.

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Einfluss der Artussage auf die Lebensform des 13. Jahrhunderts nicht zu übersehen ist und sich wohl aus dem vom Verfall bedrohten Ritterstand, der sich nun langsam aber doch aufzulösen begann, erklären lässt.

¹⁸ Vgl. Schwarzgruber, Literaturdidaktik, S. 71.

5. Resümee

Farbenfrohe Feste boten schon immer eine willkommene Unterbrechung des eintönigen Alltags. Da das Leben im Mittelalter durchwegs ärmer an Abwechslung war, erfuhren festliche Ereignisse eine umso größere Beachtung. Turniere bildeten hier oft den Kernpunkt derlei Veranstaltungen, da sie das Spektakuläre, den aufregenden Kitzel eines gefährlichen Sports, sowie die dazugehörige Verehrung des jeweiligen Siegers vereinigten. Hinzu kam ein idealistisches Element, denn Turniere zählten zu den zentralen Erscheinungsformen des Rittertums. Aus alten Waffenspielen entwickelte sich ein prunkvolles Schauspiel, das mit und im Rittertum seine Gestalt gefunden hat.

Hauptanliegen meiner Arbeit war, historische und literarische Aspekte in der Darstellung des Turnierwesens zu verknüpfen. Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“ bot sich für diese Aufgabenstellung optimal an, da die Verbindung zwischen Fiktion und Wirklichkeit in seinem Werk deutlich zu spüren ist. Als Zeitzeuge, der bei Wettspielen „live“ dabei sein und auch mitwirken konnte, schuf er für die Turnierliteratur ein Werk von unschätzbarem Wert. Seine Berichte können als Beleg der großen Begeisterung für den Tjost und das Massenturnier angesehen werden, wobei gerade in diesem Bereich klar wird, wie sehr sich Dichtung und Realität gegenseitig beeinflussten. Die klare Dominanz des Einzelstechens (auch in Ulrichs „Frauendienst“), welches als typisches Symbol der Artuslektüre gelten kann, führt uns den Wandel des Turnierwesens deutlich vor Augen. So wurden die Ritterspiele im 13. Jahrhundert immer mehr in das Zeremoniell höfischer Veranstaltungen einbezogen und entsprachen dadurch vor allem auch den Forderungen der Dichter.

Was die sportliche Seite des Turniers betrifft, wäre ein Vergleich zwischen heutigen Veranstaltungen und den Spielen der damaligen Zeit durchaus angebracht gewesen. Dieses zusätzliche Gebiet hätte jedoch meinen Rahmen gesprengt.

Was bleibt ist die Betrachtung eines längst vergangenen Ereignisses, das neben allen historischen Belegen doch noch viel Raum für das Reich der Fantasie offen lässt.

6. Literaturverzeichnis

Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Hrsg. von Franz Victor Spechtler. Göppingen. Kümmerle 1987. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 485.)

Richard Barber und Juliet Barber: Die Geschichte des Turniers. Düsseldorf und Zürich: Patmos 2001.

Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Bd. 1. 5. Aufl. München: dtv 1990. (= dtv 4442)

Josef Fleckenstein: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland. In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. von Josef Fleckenstein. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986, S.229-256.

Heinz Gerstinger: Frau Venus reitet... Die phantastische Geschichte des Ulrich von Liechtenstein. St. Peter ob Judenburg: Mlakar 1995.

William Henry Jackson: Das Turnier in der deutschen Dichtung des Mittelalters. In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. von Josef Fleckenstein. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986, S. 257-295.

Ursula Peters: Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Liechtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung. Göppingen: Kümmerle 1971. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 46.) [Vorher: Berlin, Phil. Diss. 1970]

Elisabeth Schwarzgruber: Mittelalterliche deutschsprachige Literatur in der Schule. Entwurf einer impulsbezogenen, themaorientierten Literaturdidaktik unter besonderer Berücksichtigung des Frauendienstes von Ulrich von Liechtenstein. Graz, Phil. Dipl. 1998.